

Ich habe nicht vor, mich aus der Schachszene zurückzuziehen

Das Ende einer Ära: DSB-Geschäftsführer Horst Metzling geht nach 37 Jahren in Rente

Sechs Präsidenten hat Horst Metzling seit 1976 erlebt – 37 Jahre lang war der Berliner Geschäftsführer des Deutschen Schachbundes (DSB). Kurz nach seinem 65. Geburtstag am 27. Februar verabschiedete sich der internationale Kopf des DSB in den Ruhestand. Nicht nur Ex-Weltmeister Garry Kasparow erkundigte sich bei dem ehemaligen Generalsekretär der Europäischen Schachunion (ECU), wie es denn nun mit dem Schach in Deutschland weitergehe. **Hartmut Metz** unterhielt sich mit Horst Metzling über das Ende seiner Ära.

SCHACH MAGAZIN 64: Herr Metzling, wie kam es, dass Sie 1976 Geschäftsführer wurden?

Metzling: Es war mehr oder weniger Zufall, wie bei vielen beruflichen Entwicklungen. Im Mai 1975 wurde Alfred Kinzel als Nachfolger des verstorbenen Ludwig Schneider zum DSB-Präsidenten gewählt. Kinzel war zuvor in seiner Funktion als Vorsitzender des Berliner Schachverbandes – wegen der Sonderstellung der Stadt – Vizepräsident des DSB. Kinzel stieg eine Stufe auf und beschloss, die Geschäftsstelle in Berlin neu aufzubauen. Zuvor befand sie sich in München, wo Schneider lebte. Deshalb bekam Kinzel vom Präsidium den Auftrag, auch personelle Vorschläge zu machen. Er

zog Erkundigungen ein, an wen man herantreten könne. Ich war beim Schachclub Kreuzberg aktiv und machte ein bisschen was in der Berliner Schachjugend. Zudem gehörte ich dem Spielausschuss der Deutschen Schachjugend an – und kannte Kinzel vom Sehen, also nicht so gut. Und ich zählte damals zu seinen Kritikern! Meines Erachtens passierte in Berlin einfach zu wenig. Ich sah beim Tischtennisverband, was die alles machten, und fragte mich: Wieso ist das in der Schachszene nicht genauso? Kinzel sprach mich unverbindlich an, so nach dem Motto: „Wollen wir mal einen Kaffee trinken?“ Beim Präsidenten des DSB sagt man selbstverständlich nicht „Nein“. Es spielte auch eine Rolle, dass mein Senator Horst Korber damals zugleich Vorsitzender des Landessportbundes Berlin war, den Kinzel als Polizeidirektor in Berlin gut kannte. Ich erklärte Kinzel, dass mir der DSB momentan nicht viel sage, nicht abweisend, sondern weil ich keine Ahnung hatte. „Jo, ich könne ja mal darüber nachdenken“, meinte er zum Schluss. Irgendwann über ein paar Wochen entwickelte es sich, und ich dachte mehr darüber nach. In Absprache mit Kinzel führte ich dann Gespräche mit meiner Personalverwaltung. Das Land hatte Interesse daran, dass die Geschäftsstelle in die Stadt kommt, es handelte sich schließlich um ein

Politikum. Also unterbreitete man mir das Angebot, mich zu beurlauben; so konnte ich jederzeit zurückkehren – was meine Position von Anfang an stärkte! Ich konnte ja stets sagen: Wenn's mir hier nicht mehr passt, gehe ich eben zurück ... Die Beurlaubung wurde 17 Jahre lang verlängert. Nach der Wende legte der Senat nicht mehr den großen Wert darauf, deshalb entschied ich: Das möchte ich dem Senat nicht mehr zumuten, lasst es mit der Verlängerung. Ich blieb beim DSB – und habe es nicht bereut!

SM64: Wie entwickelte sich die Geschäftsstelle seit dem Neuaufbau durch Sie in 37 Jahren?

Metzling: Ich würde die Geschäftsstelle gar nicht so getrennt sehen von der Ehrenamtlichkeit. Die Geschäftsstelle war eigentlich nur dazu da, die Ehrenamtlichen zu unterstützen. Dies schafften wir meines Erachtens weitestgehend. Es kamen mal Aufgaben dazu, dann fielen wieder welche weg, weshalb die Besetzung der Geschäftsstelle schwankte.

SM64: Das bedeutet in Zahlen?

Metzling: Anfangs war ich allein mit Sekretärin, später mit bis zu acht Personen.

SM64: Und jetzt sind es?

Metzling: Fünf – und muss aktuell darüber nachdenken, wie man die Aufgaben neu verteilt.



Am Rande des GM-Turniers, das 1981 von der SG Bochum 31 organisiert wurde (links Helmut Nöttger)

Foto: A. Borik



Gemütlicher Ausklang einer FIDE-Tagung (rechts Alfred Kinzel, DSB-Präsident 1975-1983)

Foto: Archiv Ditt

SM64: Wie sieht Ihre Bilanz nach 37 Jahren aus?

Metzing: Für mich persönlich war es eine sehr interessante Zeit, sportpolitisch interessant bis zur Wiedervereinigung. Es war für mich eine Herausforderung! Glücklicherweise hatte ich in Bonn ein halbes Jahr die politische Sicht verfolgen können – und das Gelernte konnte ich später mit dem nötigen Fingerspitzengefühl verwenden. Die Wiedervereinigung brachte uns auch wieder in eine Situation, in der wir fast schon überfordert waren. Letztlich konnten wir diese aber relativ unproblematisch abwickeln, zumindest gab es keine Klagen.

SM64: Die Wiedervereinigung war der aufregendste Moment Ihrer Amtszeit?

Metzing: Die bewegte uns schon, wie auch die sportpolitischen Herausforderungen zuvor mit der DDR. Danach kam es zu einer gewissen Normalisierung, wobei es diese eigentlich im Sport gar nicht gibt. Es gibt immer neue Aufgaben, die Spieler entwickeln sich, Probleme tauchen auf ... Das ging nicht immer spurlos an einem vorbei – im Nachhinein fand ich es eine schöne Aufgabe, die ich ausüben durfte!

SM64: Was hat sich in den 37 Jahren wesentlich verändert für den Schachbund?

Metzing: In den 70er Jahren und bis Mitte der 80er Jahre ging es mehr um die Verteilung von Finanzmitteln, die damals noch üppiger als heute flossen, und in dem Zusammenhang stand vor allem die Diskussion im Mittelpunkt: Ist Schach Sport? Wir waren damals dauernd auf dem Sprung und bereit, Argumente zu geben, warum Schach Sport ist. Diese Diskussion kam permanent wieder hoch, obwohl man doch irgendwann hätte sagen können, dass alles abgehandelt und wiedergekaut ist. Wir hätten, wie einst die Schützen in Bayern, versuchen können,

uns der Kultur zuzurechnen, weil es da mehr Geld gab – aber das spielte für uns nicht die Rolle. Wir wollten zum Sport dazugehören.

SM64: Der DSB hatte seit 1976 ein halbes Dutzend Präsidenten – aber immer denselben Geschäftsführer. Charakterisieren Sie doch bitte Ihre Vorgesetzten, falls Sie sich das erlauben dürfen.

Metzing: Jetzt kann ich es mir ja erlauben (lacht)! Es gibt immer mal bessere, mal schwächere Präsidenten. Irgendwie passten sie aber alle in ihre Zeit. Als Anfänger lernte ich natürlich unheimlich viel von Alfred Kinzel – er war aber auch der Verwaltungsmann, der in die Verhandlungen mit dem Bundesministerium des Innern ging, bei denen es sich um die Verteilung der Gelder drehte. Das hat er gut gemacht und er war der Richtige. Heinz Hohlfeld (Anmerkung: Präsident 1983-1989) verwaltete – das ist jetzt gar nicht negativ gemeint – die Erfolge Kinzels und sicherte die Kontinuität. Egon Ditt (1989-2001) engagierte sich international mehr, was Hohlfeld nicht als seine Stärke betrachtete. Kinzel hatte schon vorher dafür gesorgt, dass der DSB international eine Stimme bekam. Bei der Nachwahl zum Exekutivrat der FIDE schlug ich Egon Ditt vor, er solle kandidieren. Er meinte, er sei völlig neu und habe keine Chance – doch ich sagte ihm: Dann lass den Namen weg und schreib' nur, der Präsident des Deutschen Schachbundes kandidiert, das ist für viele schon ausschlaggebend. Das änderte sich leider: Heute ist man bei der FIDE froh, wenn man nur bequeme Ja-Sager bekommt. Egon Ditt war international anerkannt. Im Gegensatz zu Alfred Schlya (2001-2007) hat er sich auch mit den Landesverbänden angelegt. Alfred Schlya führte dann den Schulterschluss mit den Landesverbänden wieder herbei.

SM64: Das änderte sich mit dem nächsten Präsidenten.

Metzing: Ja, Robert von Weizsäcker (2007-2011), in dessen Ära die Schach-Olympiade in Dresden fiel, machte sich wieder mehr für den Spitzensport und die Jugend stark. Und Herbert Bastian (ab 2011) ist als vieljähriger Präsident im Saarland auf der einen Seite wieder ein Mann der Landesverbände, auf der anderen Seite hat er auch viele neue Ideen! So ist er etwas hin- und hergerissen, was wichtiger ist.

SM64: Als vornehm zurückhaltender wie ausgeglichener Mensch heben Sie das Positive der Präsidenten hervor. Ist Ihren Erzählungen nach Kinzel der beste Präsident Ihrer Ägide?

Metzing: Nein, so will ich das nicht sagen. Ich weiß nicht, ob Kinzel 20 Jahre später der Richtige gewesen wäre.

SM64: Aus meiner Warte fielen zwei Präsidenten im Vergleich zu den anderen ab: Alfred Schlya und Robert von Weizsäcker standen häufig in der Kritik. Schlya trat nicht präsidial genug auf bei Veranstaltungen. Von von Weizsäcker hatte man sich wegen seines Vaters, dem bis heute beliebtesten Bundespräsidenten, mehr erhofft. Zudem wirkte er oft etwas distanziert, ja eitel.

Metzing: Schlya war weniger der große Redner als vielmehr der allzeit präsente DSB-Vertreter. Robert von Weizsäcker hatte schon vorher Bedenken, ob er genügend Zeit für diese Aufgabe haben wird, investierte dann aber weit mehr. Die Erwartungen an ihn waren bei einigen Außenstehenden bestimmt zu hoch. Als zu distanziert habe ich ihn nicht empfunden.

SM64: Halten Sie noch Kontakt zu den alten Präsidenten, so sie noch leben?

Metzing: Mit Robert von Weizsäcker telefoniere ich ab und an. Alfred Schlya ist noch regelmäßig bei den Hauptausschuss-Sitzungen



Pressekonferenz mit Anatoli Karpow beim FIDE-Kongress 1991 in Berlin (im Hintergrund Vizepräsident Dr. Heinz Meyer)

Fotos (2): Archiv Metzing



Horst Metzing als Schiedsrichter bei einer Schnell-schachveranstaltung mit Garry Kasparow bei den Frankfurt Classics

des DSB dabei. Dass wir Kontakt halten, finde ich auch wichtig: Die Ehrenpräsidenten besitzen schließlich Erfahrung, von der auch ich profitiert habe.

SM64: Sie sind immer ruhig und sachlich. Hat Sie auch mal etwas richtig erzürnt? Gingen Ihnen etwa die Landesverbände zuweilen auf den Keks?

Metzing: Richtig ist, dass ich nie den Versuch unternahm, mich zu Lasten eines Präsidenten zu profilieren. Das mag mancher als Fehler ansehen, aber wie erwähnt: Mir ging es darum, die Ehrenamtlichen zu unterstützen und mich nicht in den Vordergrund zu spielen. Das vermied ich – was allerdings schwieriger wurde, als ich Generalsekretär der ECU war. Damit trat ich international mehr in Erscheinung und wurde als „der DSB“ betrachtet. Insgesamt glaube ich, glückte es mir, mein Verhältnis zu den Landesverbänden so zu gestalten, dass ich akzeptiert wurde.

SM64: Ist es manchmal ein Schaden, wenn man als Geschäftsführer nicht auf den Tisch haut?

Metzing: Dazu existiert eine Aussage von Egon Ditt, der meinte: Er habe den Eindruck, dass ich das, was ich machen wollte, durchsetze, indem ich immer wieder mit dem Thema anfrage – und zwar nicht zu plump, sondern in einer Form, in der man dann am Schluss zugab: Er hat doch Recht. Es gab aber sicher auch Fälle, in denen ich betonte, okay, ich habe eine andere Meinung, aber die ist nicht mehrheitsfähig.

SM64: In den vergangenen zwei Jahren kam vermehrt Kritik der Spieler an Bundestrainer Uwe Bönsch und an Leistungssportreferent Klaus Deventer auf. Fühlen Sie sich bemüßigt, sich schützend vor diese zu stellen?

Metzing: Es gibt einen gemeinsamen Nenner zwischen Spielern und Verband: Man will besonders erfolgreich sein. Aber: Das Verhältnis mit den Spielern vergleiche ich gerne mit Tarifverhandlungen. Es sind zwei unterschiedliche Interessenlagen. Die Spieler möchten Erfolg, Unterstützung des Verbandes, ganz klar, und Geld verdienen, auch klar. Das Salär stieg im Verlauf der Jahrzehnte. 1982 bezahlten wir überhaupt erstmals etwas. Das ging hoch von einst 1000 Mark für eine Schach-Olympiade bis heute. Ich zeigte den Spielern Verständnis für ihre Forderung – ich versuchte aber genauso, bei den Spielern um Verständnis zu bitten, dass der DSB diese Gelder nicht hatte beziehungsweise aus steuerlichen Gründen nicht zahlen konnte. Wir rangen immer nach einer Lösung – konnten aber eben nur das Geld ausgeben, das die Sponsoren zur Verfügung stellten. Ich erinnere mich an 2000, als wir Silber bei der Schach-Olympiade gewannen. Da saß ich mit Egon Ditt im Bus, und wir fuhren zur Siegerehrung. Ich fragte ihn: „Was machen wir jetzt mit den Spielern? Wir müssen ihnen eine Prämie zahlen.“ Wir hatten damals zwei Verträge mit Sponsoren, deren Zukunft in Frage stand. Dennoch versprachen wir den Spielern, ihr Honorar zu verdoppeln, obwohl noch völlig offen war, ob wir das Geld bekommen! Die Deutsche Schachbund Wirtschafts GmbH zahlte es einfach aus. Dann tauchte das Problem auf: Die Sponsoren fielen weg, unter anderem war die FIDE Commerce darunter, die in Düsseldorf saß. Trotzdem entschieden wir: Die Spieler haben es verdient – und kämpften zwei, drei Jahre, um die Gelder zu bekommen. Das führte zur Verärgerung der Spieler, was ich nachvollziehen kann – auf

der anderen Seite hatten wir mit ihnen keine Prämie vereinbart. Wir bemühten uns natürlich, und das Interesse des DSB, mit den Spielern zu harmonisieren, war schon unter Egon Ditt ausgeprägt.

SM64: Wie sehen Sie die Kritik an Ihren Mitarbeitern und Funktionsträgern?

Metzing: Die Kritik ist meistens gegen Klaus Deventer und Uwe Bönsch gerichtet. Zuletzt auch von Elisabeth Pähtz gegen Trainer Bernd Vötker. Hierbei stellt sich für mich die Frage, wen muss ich verteidigen? Den Ehrenamtlichen kann ich schlecht in Schutz nehmen. Ich bin für die Geschäftsstelle zuständig und ansonsten bezüglich des Präsidiums eher beratend tätig. Klaus Deventer ist als Leistungssportreferent gewählt. In der Sache denkt er ähnlich wie die Spieler, aber er muss natürlich auch die durch die DSB-Finanzien und durch Strukturen vorgegebenen Grenzen beachten.

SM64: Was macht Horst Metzing ab 1. Mai?

Metzing: Ich führe erst einmal meinen Nachfolger als Geschäftsführer ein. Wie es danach weitergeht, kann ich noch nicht sagen. Ich wurde auch gerade erst von Garry Kasparow gefragt, wie es denn nun beim DSB weitergeht. Ich habe ihm geantwortet, was ich jetzt wiederhole: Ich habe nicht vor, mich aus der Schachszene zurückzuziehen. Was ich mache, stimme ich mit dem Präsidium und meinem Nachfolger ab. Ich könnte mir eine beratende Funktion gut vorstellen, sofern dies die Beteiligten für sinnvoll erachten.

SM64: Tischtennis spielen Sie dann wieder?

Metzing: Ja, das führt hoffentlich dazu, dass ich körperlich fit bleibe. In den letzten fünf, sechs Jahren war es für mich aber außerhalb des Vereinsbetriebs schwierig. Zeitlich passte es besser mit einem Fitnesscenter.



Auftakt der Schnellschachpartie Kramnik gegen Anand in Frankfurt 2000.



Der damalige DSB-Präsident Schlya und Metzing im Foyer der Messe Turin (Schach Olympiade 2006) | Foto: A Borik

SM64: Wie viele Leute wollten Ihr Nachfolger werden?

Metzing: Ich denke mal, dass zwischen 20 und 30 Kandidaten geeignet sind. Da wir die Stelle auch über den Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) ausschrieben, kommt etwa die Hälfte aus Kreisen fern des Schachs – ein überraschend hoher Prozentsatz.

SM64: Wäre ein Schachfremder ganz gut? Die Schachspieler sind vielleicht etwas betriebsblind, während ein Schachfremder womöglich ganz neue Blickwinkel einbrächte?

Metzing: Ja, ich sehe es genauso. Durch die Trennung von Geschäftsführer und Sportdirektor ist das durchaus möglich. Ansonsten müsste der Geschäftsführer auch etwas von der Sportart verstehen. Wenn einer käme, der sich im Sport auskennt und uns helfen kann, uns weiterzuentwickeln, warum nicht?

SM64: Ein Fokus soll laut der Ausschreibung auf der Öffentlichkeitsarbeit liegen. Der Posten war stets ehrenamtlich besetzt und lag – abseits der Internet-Präsenz – im Argen, vergleicht man die Stelle mit der bei anderen Sportverbänden.

Metzing: Diese Professionalisierung ist wünschenswert. Die Vergangenheit zeigte, dass wir mit der Ehrenamtlichkeit nicht so viel erreichten. Allerdings stellt sich die Frage, ob es mit einem Hauptamtlichen klappt. Bei Gesprächen mit anderen Sportverbänden hörte ich gelegentlich: „Wir haben es versucht mit einem Hauptamtlichen und sind gescheitert!“ Zum einen bekommt man die guten Leute nicht: Warum sollen die zum Verband gehen? Zum anderen haben wir nicht genügend Aufgaben für einen Journalisten, um den voll zu beschäftigen. Vielleicht können wir einen erfahrenen Ruheständler auf 450-Euro-Basis verpflichten. Die Kontakte und das Netzwerk scheinen mir dabei wichtiger als die Arbeit, um Schach mehr in die Öffentlichkeit zu bringen.

SM64: Im Internet sind die Schachspieler reger als andere Sportler. Wichtiger wäre, Schach einmal ins Fernsehen zu bekommen oder häufiger in die Printmedien.

Metzing: Das stimmt, wobei ich von anderen Verbänden auch öfters höre: Wieso beklagt ihr euch eigentlich? Ihr seid doch überproportional vertreten.

SM64: Das stimmt, in den überregionalen Qualitätszeitungen finden sich von FAZ über Süddeutsche und Zeit bis taz und Frankfurter Rundschau häufiger Artikel zum Schach als über ähnlich große oder gar verbreitetere Sportarten.



Treffen der ECU in Batumi 2000 (v. l.): Javier Ochoa, Egon Ditt, Evgeny Eletszky, Aslan Abashidze, Boris Kutin, ganz rechts Horst Metzing | Foto: Archiv Ditt

Metzing: Eben, manche vergleichen uns mit Fußball ... Da lebt mancher in einer Traumwelt, deshalb versuche ich den Ball flach zu halten. Das ändert indes nichts daran, dass etwa bei unserem Internet-Auftritt die klare Linie fehlt. Deshalb bin ich der Meinung, in dem Bereich muss etwas passieren. Weil der Sportdirektor ihn entlastet, dürfte mein Nachfolger für die Öffentlichkeitsarbeit mehr Zeit haben.

SM64: Welche weiteren großen Aufgaben sehen Sie für die Zukunft?

Metzing: Ich sehe das Problem, dass uns die Demografie-Entwicklung ebenso trifft. Hinzu gesellt sich die geänderte Schulausbildung mit dem achtjährigen Zug. Der Sport erkannte dieses Problem, das dem Nachwuchs die Zeit raubt – die Basis in den Vereinen hat das aber noch nicht durchweg realisiert. Wir verfügen zumindest über den Vorteil, dass wir eine noch stärkere Initiative haben, die über den Schulsport hinaus als Teil der pädagogischen Ausbildung gesehen wird. Das sehe ich als Chance. Diesbezüglich müssen sich die Landesverbände auch etwas einfallen lassen. Gegenwärtig zeigen die Schulen großes Interesse – doch die Vereine haben keine geeigneten Ansprechpartner, die das umsetzen können. Es gäbe vielleicht durchaus genügend Trainer, die gerne ihr Geld mit Schach verdienen würden – doch weil alle Schulen nachmittags von 14 bis 16 Uhr den Unterricht möchten, kann der Trainer morgens nichts verdienen. Insgesamt lief Schulschach schon spätestens seit der PISA-Studie gut und bekam jetzt eine ganz eigene Dynamik.

SM64: International stellten Sie auch stets eine Hausnummer dar, insbesondere bei der ECU – nicht umsonst erkundigte sich Kasparow nun bei Ihnen. Weniger erbaulich wirkt die Situation mit der FIDE.

Metzing: Ich bin natürlich nicht zufrieden mit der gegenwärtigen Situation. Der DSB stellte sich zweimal hinter den „Falschen“: Wir unterstützten Bessel Kok wie Anatoli Karpow – und unterlagen zweimal mit ähnlichen Prozentzahlen. Das sollte jedoch nicht dazu führen, unsere Positionen zu ändern. Wir sollten uns mit anderen Föderationen, die unsere Interessen teilen, fragen: Was können wir zusammen machen? Wir können nicht nur davon träumen, irgendwann einmal einen besseren FIDE-Präsidenten zu haben. Ich habe noch eine G15 im Schach angestoßen. Die großen Föderationen trafen sich in Istanbul und durften einen ersten Erfolg verzeichnen: Wir forderten, dass die Idee der Spieler-Lizenzen, die 20 Euro kosten sollten, von der FIDE wieder fallen gelassen wird. Das geschah kurz danach.

SM64: Wenn der Weltverband mal in den Schlagzeilen ist, dann meist wegen irgendwelcher abstrusen Iljumschinow-Geschichten. Wie sehen Sie die Belastung durch die FIDE?

Metzing: Nicht nur diese Geschichten erscheinen mir schädlich. Auch diese dauernden Regeländerungen führen zu Verunsicherung.

SM64: Wie sehen Sie als Insider die ECU mit dem ebenfalls umstrittenen Bulgaren Silvio Danailov, dem langjährigen Manager von Veselin Topalov.

Metzing: Ich weiß aus vielen Gesprächen, dass auch hier bei vielen Verbänden Unzufriedenheit herrscht. Jeder fragt sich, wie es nächstes Jahr weitergeht. Was die Arbeit der ECU anlangt, möchte ich allerdings keine Kritik anbringen! Die ECU hat jetzt mehr Personal, das war jedoch auch notwendig. Mit Danailov läuft nicht alles optimal, aber es passiert etwas.